

Das Schweigen der Väter

Filmische Ermittlungen im Lande von Ernst S. und Maurice Bavaud 20 Jahre vor Bergier.

Von Felix Aeppli

Wer das Schweizer Filmschaffen zwischen 1973 und 1981 verfolgte, ist von der Arbeit der Bergier-Kommission bisher wenig überrascht worden. Zahlreiche Dokumentar- und Spielfilme jenes Jahrzehnts beleuchteten kritisch die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Doch die massgebenden Kreise der Aktivdienst-Generation waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht bereit, über ihre Vergangenheit zu diskutieren. Sie bezichtigten die «Jungfilmer» der Geschichtsklitterung, womit die anstehende Diskussion vorzeitig abbrach.

Als «Lackmusprobe» wurde «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» 1976 bei der Uraufführung bezeichnet. Richard Dindo und Niklaus Meienberg griffen in diesem Dokumentarfilm das bis dahin tabuisierte Thema der im Zweiten Weltkrieg erschossenen Landesverräter auf. Die damals Beteiligten haben das Wort, die Brüder von Ernst S., seine Schlummermutter in St. Gallen, der Vormund und ein paar Dienstkameraden, die im November 1942 die Exekution durchführen mussten. Sie zeichnen das Leben eines «Verschupften» nach, eines apolitischen Lumpenproletariers, der für eine Spionageangelegenheit schwer zu büssen hatte.

Diese «Geschichtsschreibung von unten» passte schlecht zum gängigen Bild der Schweiz von 1939/45 mit ihren flatternden Fahnen, sonnenumspielten Stahlhelmen und gastfreundlichen Chalets. Schlimmer noch: Indem Meienberg und Dindo die Verhältnismässigkeit des Todesurteils anzweifelten und zu bedenken gaben, ob es nicht gravierendere Fälle von Landesverrat gegeben habe, überschritten sie den Kanon der 1976 zulässigen Fragestellungen.

Tabubruch

Allein der Verdacht von Gesinnungsjustiz genügte, um einen Proteststurm gegen den Film auszulösen. Von «Manipulation», «geistigem Terror» und «Hinterhältigkeit» war die Rede. «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» wurde im Nu zum Politikum. Für die Nach-Aktivdienst-Generation wurde der Film zur doppelten Geschichtslektion: Zum einen lernte sie die dreissiger und die frühen Kriegsjahre in einer Vielschichtigkeit kennen, die sich wohltuend von den wortkargen Erwähnungen der Grenzbesetzung durch die Vätergeneration abhob. Zum anderen erkannte sie, dass sich im Reden beziehungsweise im Nichtreden über diese Epoche offenbar gewaltiger politischer Sprengstoff verbarg. Augenscheinlich glaubte ein Grossteil der Aktivdienst-Generation, die Mythen von Neutralität, Wehrhaftigkeit und Solidarität über die Zeit zu bringen, indem sie den 1943er Slogan «Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat» eins zu eins in die Gegenwart übertrug. Konsequenterweise hatte diese Seite Richard Dindo und Niklaus Meienberg jede Mitwirkung am Landesverräter-Film verweigert. «Lohnt sich das?», meinte beispielsweise der Staatsanwalt, der seinerzeit das Todesurteil gefordert hatte. «Ist der Ernst S. eine derart wichtige Persönlichkeit?»

Man schreckte nicht einmal davor zurück, den wahren Antifaschisten von damals das Wort zu entziehen. So zensurierte das Schweizer Fernsehen Richard Dindos einfühlsamen, wenn auch aus heutiger Sicht etwas anekdotischen Dokumentarfilm «Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg» (1973), welcher die rund sechshundert Kämpfer und Kämpferinnen rehabilitierte, die 1936 auf Seiten der internationalen Brigaden in Spanien gegen Franco gekämpft hatten.

Nicht genehm waren die Statements zur Demokratie, mit denen der Film ausklang, unter anderen dieses: «Demokratie, das heisst Volksherrschaft, aber davon sind wir noch weit entfernt. Was wir haben, ist mehr für den Sonntag, aber wir brauchen eine Demokratie für den Werktag.»

Schlechtes Gewissen

Der noch immer sehenswerte, Alfred A. Häslers Buchtitel zitierende Spielfilm «Das Boot ist voll» (1981) von Markus Imhoof kam in Bezug auf die Schweizer Flüchtlingspolitik zu einem traurigen Ergebnis: Der Sturheit der Behörden und der Dorfpatriarchen war es zuzuschreiben, dass eine Gruppe deutscher Juden,

denen an der Schaffhauser Grenze durch einen Tunnel die Flucht in die Schweiz gelungen war, innert Kürze wieder abgeschoben wurde.

Vor allem die Schlussequenz ging unter die Haut: An einem nebligen Morgen werden Judith, die junge Deutsche, die ihrem in die Schweiz geflüchteten Mann nachgereist ist, ein alter Schneider und ein zehnjähriges Mädchen auf einer breiten Brücke den deutschen Behörden übergeben. Nur ein kleiner Franzosenbub darf bleiben.

Das schlechte Gewissen drückt im Film selbst durch, in jener Sequenz, wo die Grenzoffiziere den beiden Kindern eine Tafel Schokolade abnehmen: «Rationierte Lebensmittel dürfen leider nicht ausgeführt werden. Esst noch, so viel ihr könnt.» Schlechtes Gewissen dürfte teilweise auch den Erfolg von «Das Boot ist voll» an der Kinokasse erklären. In der Schweiz wurde der Film auch von der Aktivdienst-Generation zahlreich besucht, in den USA sogar für einen Oscar nominiert.

Immerhin ging es nun also zumindest in einem Spielfilm an, auf die dunklen Seiten der Schweizer Flüchtlingspolitik hinzuweisen. Für Dokumentarfilmer erwies sich das Thema noch immer als gewagt. Dies erlebte ebenfalls 1981 Mathias Knauer, als er den Emigranten und Antifaschisten nachgehen wollte, die im Zweiten Weltkrieg im Schweizer Untergrund gelebt hatten, unterstützt vornehmlich von linken und kirchlichen Kreisen.

Sein Filmprojekt «Die unterbrochene Spur» stiess auf Widerstand; so lehnte der Zürcher Regierungsrat ein Gesuch um einen Herstellungsbeitrag ab mit der Begründung, der geplante Film wolle «die Flüchtlingspolitik der Schweiz während dem Zweiten Weltkrieg in ein schlechtes Licht rücken». Dabei geschieht im Film selbst das Gegenteil. Knauers Arbeit formuliert weder eine kollektive Schuld noch leistet er einer neuen Legendenbildung Vorschub. «Die unterbrochene Spur» ist ein Film des unentbehrlichen kollektiven Gedächtnisses und der späten Wiedergutmachung, in welchem nicht zuletzt sehr feinfühlig Frauen und Männer zusammengeführt werden, die sich seinerzeit in ihrer antifaschistischen Tätigkeit aus Sicherheitsgründen nie persönlich begegnet waren.

Zwei weitere Filme trugen entscheidend zur geschichtlichen Bewusstseinsbildung der Nach-Aktivdienst-Generation bei, wenngleich beide nicht die Sinnlichkeit der bisher genannten Werke erreichten. Das mag teilweise am Thema (in beiden Fällen ging es um ein Attentat) und an der Form (bewusst nüchtern gehaltenes Schwarzweiss) gelegen haben.

Konzessionen

Rolf Lyssy hatte schon 1974 in «Konfrontation» anhand von Gerichtsakten einen Fall rekonstruiert, der 1936 weit über die Schweizer Grenze hinaus Aufmerksamkeit erregte. Der Rabbinersohn David Frankfurter, der sein in Deutschland begonnenes Medizinstudium an der Universität Bern weiterführt, ist bestürzt über die nationalsozialistische Judenverfolgung. Um ein Zeichen zu setzen, erschießt er am 4. Februar 1936 in Davos den Leiter der Landesgruppe Schweiz der NSDAP, Wilhelm Gustloff. Der Prozess in Chur findet unter starkem Druck aus Deutschland statt. Latenter Antisemitismus durchzieht die Verhandlungen, das Gericht lässt weder politische noch psychologische Motive gelten und verurteilt Frankfurter zu 18 Jahren Zuchthaus und anschliessender Landesverweisung. 1945 erfolgt die Begnadigung, danach wandert Frankfurter nach Israel aus, wo er am Schluss des Films interviewt wird. Er bereut nichts.

Linke Vereinnahmung?

«Es ist kalt in Brandenburg» von Villi Hermann, Niklaus Meienberg und Hans Stürm (1980) zeichnet das kurze Leben des Neuenburger Theologiestudenten Maurice Bavaud nach, ein weiteres Schicksal, welches von den Schweizer Behörden im Zweiten Weltkrieg und danach bewusst totgeschwiegen worden war. Bavaud versuchte in Berlin, in München und in Berchtesgaden erfolglos, an Hitler heranzukommen, um ihn zu töten. Im Zug von München nach Paris wurde er von der Gestapo aufgegriffen und im Dezember 1939 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Nach dreissig Monaten Haft wurde der unglückliche Attentäter am 14. Mai 1941 in Plötzensee durch die Guillotine hingerichtet, ohne dass von Bern oder von der Schweizer Vertretung in Berlin ernsthaft seine Rettung versucht worden wäre. Auch in diesem Falle blieb der Vorwurf der Einseitigkeit an die Filmschaffenden nicht aus: Einen (religiösen) Einzelkämpfer hätten sie für ihre linke Sicht der Dinge eingespannt.

Die folgenden Filme, die sich mit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg befassten, lösten kein vergleichbares Echo mehr aus. Dies gilt auch für Thomas Koefers «Glut» (1983), der die Frage der Waffenexporte etwas gar holzschnittartig abhandelte, oder für Xavier Kollers «Der Schwarze Tanner» (1985), einen Spielfilm vor dem Hintergrund der Anbauschlacht.

Seit den späten achtziger Jahren beteiligte sich auch das Fernsehen DRS mit der Reihe «Spuren der Zeit» an der Diskussion (beispielsweise 1990 in «Concentrationslager Büren» von Beat Regli und Jürg Stadelmann oder in «Verbotene Beziehungen» von May B. Broda). Und selbstverständlich war auch die Geschichtswissenschaft im engeren Sinn, in den Jahren bevor die Bergier-Kommission ihre Arbeit aufnahm, nicht untätig. Die «alten» Fragen Neutralität und Flüchtlingspolitik standen hier genauso zur Debatte wie neue Studien über die Schweiz als Drehscheibe des internationalen Goldhandels oder des Reinwaschens von Raubkunst.